



Josi Saefkow

Berührte Seelen



© 2023 Josi Saefkow
Geplante Veröffentlichung: 2017

Umschlag, Illustrationen: Josi Saefkow
Email: Josi98@online.de
Web: linktr.ee/josi.saefkow

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926
Ahrensburg, Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist
urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die
Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre
Zustimmung unzulässig. Die Publikation und
Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu
erreichen unter: Josi Saefkow, Sundische Straße 41,
18356 Barth, Germany.

Inhaltsverzeichnis

Berührte Seelen	7
Das Nachwort	181
Illustrationen	201

Vorwort

Dieser Roman ist der unglückliche Nachfolger von „Verborgene Seelen“. Geschrieben habe ich „Berührte Seelen“ im Jahr 2017, mit 18/19 Jahren, da saß ich (leider) noch in der Schule, in der 11./12. Klasse. Es ist mein viertes Buch. Und erst ab 2023 wird es gedruckt, da war ich 25.

Wie im Inhaltsverzeichnis zu sehen, ist ab Seite 181 das Nachwort zu finden, in welchem ich über die Entstehung des Buches rede und es selbst kritisiere.

Ganz hinten könnt ihr die Illustrationen der einzelnen Charaktere finden.

Das ist alles noch von früher, also ich habe mich seitdem gut weiterentwickelt. Verzeiht bitte, sollte ich ein paar schriftliche Fehler übersehen haben. Dieses Buch erschien im Selfpublishing-Verlag Tredition, da gibt es kein kostenloses Lektorat. Auch dieses Buch habe allein ich selbst gestaltet (Layout, Bilder, Cover).

„Berührte Seelen“ ist zwar nicht perfekt, aber ich wünsche euch trotzdem viel Spaß beim Lesen!

Erwachende Dunkelheit

Es geschah in der Nacht, im Schutz der Finsternis. Es war ein Diebstahl, ein Raub. Doch kein Gegenstand, kein Tier verschwand im Schatten, sondern ein Mutant. Man suchte ihn, schaute nach in jeder Straße, jeder Gasse, hinter jedem Baum, doch fand ihn nicht. Dies war nicht das letzte derartige Ereignis, sondern der Anfang. Der Schleier der Finsternis schien sich erneut über Mhegatra zu legen. Viele Jahre herrschte Frieden auf der Welt, doch dies begann sich zu ändern.

Nur die Wenigsten unterschieden sich drastisch in ihrem Denkvermögen von der Mehrheit. Sie waren Menschen, mutiert zu Kreaturen, welche sich von der Gesellschaft abzuheben vermochten. Sie existierten, doch keiner wollte ihre Anwesenheit wahrhaben oder glauben, dass sie unter ihnen weilten. Man konnte sie nicht ausfindig machen. Sie waren versteckt hinter ihrem Lächeln. Ihr wirklicher Charakter war für andere unsichtbar, lag verborgen hinter ihrem friedlichen Gesicht. Es waren keine Mutanten, nicht einmal Menschen, sondern Monster, abscheuliche Bestien der Dunkelheit, welche sich wünschten, die Zeit zurückzudrehen. Sie trugen dazu bei, dass der Frieden langsam verloren ging.

Kein Opfer wurde gefunden, kein Täter gefasst. Mit ihren unsichtbaren Klauen zerrten sie ihre Beute mit in die Dunkelheit dorthin, wo kein Lebender sie finden würde. Mit ihren Krallen packten sie jeden, den sie finden konnten. Niemand konnte vor ihnen fliehen. Vor Niemandem machten sie Halt. Selbst Kinder gerieten in ihre Fänge. Die Zahlen stiegen stetig an. Die Entführungen endeten nicht. Eine eisige Decke aus Angst umhüllte den kümmerlichen Rest der Menschheit. Panik brach aus. Mit ihr kam die Furcht, sich draußen blicken zu lassen und sich von dem Schutz seines Hauses zu trennen. Man fürchtete sich vor der Nacht. Ging die Sonne unter, verließ kaum noch jemand seine Wohnung. Doch die dunklen Bestien zögerten nicht, sich ihre Beute selbst am Tag zu suchen, ohne dass

jemand sie bemerkte. Die Kuppel des Friedens riss langsam entzwei.

Piendra [Pi-jen-dra] legte den Bericht aus den Händen. Sie schaute wie versteinert auf den Tisch und realisierte nicht recht, was dort geschrieben stand. Die Menschen hofften auf Versöhnungen und Gleichheit im Land. Es schienen die Wenigsten zu sein, welche die Gleichberechtigung von Mensch und Mutant nicht akzeptierten. Sie versuchten, die Macht über die Menschheit zu erlangen. Sie waren dazu fähig, ihnen eines der wichtigste Dinge zu nehmen: Die Freude.

Die Schüler starrten auf den kleinen Zettel vor ihren Nasen. Es herrschte eine Totenstille.

Zaghafte Worte brachte die Lehrerin hervor. „Man erzählt euch immer, was damals passiert ist, sei vorbei. Doch...“ Sie stockte für einen Moment. „Ihr dürft nicht vergessen, dass ihr wachsam bleiben müsst! Ihr müsst gut auf euch aufpassen, sonst...“

Die Frau beendete ihren Satz nicht, denn sie konnte es nicht. Die Schüler blieben stumm. Nur ein kurzer Augenblick verging, bis es zum Stundenende läutete. Die Kinder erhoben sich von ihren Stühlen und verließen den Raum.

Piendra schnappte am Kleiderständer nach ihrer Jacke. Ein etwas molliger Junge kam ihr nach. Beide waren noch sehr jung, gerade erst dreizehn. Ihre Haare waren rot, ihre Augen grün. Kurze, spitze Hörnchen trugen sie auf der Stirn. Einen rauen, dunklen Schweiß schleppten sie hinter sich her.

„Glaubst du, das passiert wieder alles deswegen?“, fragte der Junge.

„Warum denn sonst?“

„Na, ich meine, das muss ja nicht sein.“

Piendra sah auf den Boden. „Verstehst du gar nichts? Das sind alles Mutanten, die da verschwinden... und vielleicht sogar sterben.“

„Muss nicht sein.“

Das Mädchen seufzte. „Nimm das doch einfach

mal ernst, *Tembrò!* Das könnte uns auch passieren.“

„Wenn die Leute auch nicht aufpassen... ist doch klar.“

Piendra nahm ein schnelleres Schrittempo an. „Würdest du in der Schule besser zuhören, müsstest du nicht immer so dumme Fragen stellen!“

Er schaute sie stumm an.

„Manchmal denke ich wirklich, du bist ein bisschen blöd.“

Tembro zog die Augenbrauen zusammen. „War doch nur ´ne Frage.“

Kinder der Hoffnung

Seit der Wende lebten die Menschen friedlich im Miteinander. Das Leben der Mutanten war nicht mehr wie zuvor. Keiner wurde ausgeschlossen oder benachteiligt. Kein Mutant war einem Menschen untergeordnet, alle waren gleichberechtigt. Man glaubte, die Bestie im Menschen sei endgültig gezähmt.

Hastig fuhren die Kinder mit ihren Fahrrädern durch die engen Straßen. *Xamáwo* [Xa-mah-wo] war eine schöne, noch jung wirkende Stadt. In den vorherigen Jahren hatte sie deutlich an Größe zugenommen. Sie lag nördlich von *Eregátha* [E-re-gah-ta] und drang tiefer ins Land hinein. Die Wege waren schmal, die Häuser hoch und prachtvoll verziert. Überall waren Menschen. Manchmal fuhren Autos vorbei, öfter jedoch Kutschen und Fahrradfahrer.

Piendra und Tembros radelten durch die Stadt. Sie eilten an der Menschenmenge vorbei, zwischen den braunen Häusern hindurch und eine Straße entlang, durch welche sie zum Stadtrand gelangten. Der hügelige Weg führte sie hinein in den Wald.

Ein Rascheln ließ Piendra kurz aufschrecken. Wissbegierig schaute sie sich um. Ihr Rad verlangsamte sich. Nach einem Moment wiederholte sich das Geräusch. Etwas befand sich neben ihr im Gestrüpp. Die Mutantin blieb stehen und befahl dem Jungen, zu warten. Tembros drehte sich um. Piendra starrte auf einen dichten Busch, der in die Höhe ragte. Dahinter bewegte sich etwas. Das Kind tat kleine Schritte in die Richtung der Pflanzen.

Tembros wunderte sich. „Was ist los?“

„Da ist irgendwas.“

„Sicher nicht. Komm weiter! Ich will nach Hause.“

Sie blickte durch das Geäst. Ihre Neugier wurde größer, als sie eine weitere Bewegung vernahm. Ein leises Atmen wurde hörbar. Goldenes Licht drang durch die Blätter. Das Mädchen schob die Pflanzen zur Seite, wodurch ein großer Kopf mit unnatürlich

hellen Augen sichtbar wurde. Das Kind spürte angenehme Wärme am ganzen Leib.

Tembro bewegte sich auf Piendra zu. „Los jetzt!“ „Hier! Guck mal!“ Sie wollte ihm das magische Geschöpf zeigen, doch es war nicht mehr zu finden. „Was? Es war eben noch hier.“

„Ja, bestimmt“, sagte er spöttisch.

Verwirrt blickte sie zu allen Seiten. „Aber ich hab mir das nicht ausgedacht.“

Tembro kehrte zurück zu seinem Rad. „Da war nichts. Jetzt komm schon!“

Widerwillig folgte sie ihm. Auf dem Weg suchte sie nach Spuren von dem Wesen, doch es war nicht zu finden.

Die Kinder radelten einen Schleichweg entlang. Es dauerte eine Weile bis wieder Zivilisation zu erkennen waren. Durch einen Spalt zwischen zwei Häusern fuhr sie hindurch und gelangten auf eine enge, dicht bebaute Straße. Beide begaben sich zu einem kleinen Schuppen, in dem sie die Fahrräder hineinstellten. Daraufhin öffneten sie die Tür zu ihrem Haus.

Ihre Mutter erwartete sie bereits. *Júma* kam aus dem Wohnzimmer auf sie zu. „Na? Was gibt’s Neues?“

Tembro hastete an ihr vorbei in die Küche. „Was gibt’s zu essen?“

Piendra holte einen Zettel aus ihrer Tasche hervor. „Das war heute mal wieder Thema.“

Juma las sich bloß einzelne Zeilen durch, begab sich seufzend zum Esszimmer und befestigte den Bericht am Kühlschrank. Es war nicht der einzige seiner Art, der dort hing.

Nachdenklich schaute sie zu ihren Kindern, welche hungrig nach dem Essen langten. „Lasst eurem Vater noch was übrig! Er will auch von etwas leben.“

Piendra beobachtete ihren Bruder. „Hauptsache er lässt *mir* noch was.“

Die Geschwister gaben kaum Laute von sich. Man vernahm nur das Ticken der Uhr.

Tembro sprang bald ein Gedanke in den Kopf. Er schaute mit großen Augen ins Leere. „Ey, heut ist Freitag!“

„Das fällt dir jetzt erst ein?“

„Am Montag haben wir Klassenfahrt! Und dann Ferien!“ Er jubelte vor Glück.

Nach einer Minute schloss jemand die Haustür auf. Ein Mann mit roten Haaren und Brille trat in die Wohnung und es wurde sofort deutlich, wer von den Eltern die starken Gene besaß.

Er schaute herüber zur Küche, in welcher die Kinder ihr Mittag verspeisten. Fröhlich grüßte er sie, zog seinen Mantel aus und kam auf sie zu. „Und, was war heute los in der Schule?“, fragte er neugierig.

„Nichts“, antwortete Tembro.

Piendra ergänzte: „Hängt am Kühlschrank.“

Ihr Vater erblickte das beschriebene Blatt Papier. Betrübt las er sich den Text durch. „Oh je... Unsere Sammlung wird wohl größer.“

Die vielen Zettel verdeckten die gräuliche Farbe des Schrankes.

Piendra sprach ein weiteres unschönes Thema an, als ihr Vater sich zu ihnen setzte. „Wir mussten mal wieder einen Überraschungstest schreiben... Das ist blöd. Damals war alles besser.“

Tembro schaute sie schief an. „Damals? Als die MAB noch herrschte?“

„Nein“, antwortete sie sogleich. „Nein, ich meine die Schule. Früher wurden keine Tests geschrieben.“

„Und woher weißt du denn das?“

„Das hat man uns doch erzählt. Passt du in der Schule denn gar nicht auf?“

„Nö.“

Ihr Vater mischte sich in das Gespräch ein. „Du solltest froh sein, dass du in der heutigen Zeit lebst, Kleine.“

„Wirklich, Papa?“, fragte sie. „Wirklich?“ Sie deutete mit einer raschen Kopfbewegung auf die Zettel am Kühlschrank.

Es war stockdunkel. Man vernahm nur das Aufsteigen der Blasen. In Panik zappelte Piendra mit Armen und Beinen. Mühsam schwamm sie empor. Ihre Lunge füllte sich geschwind mit Luft. Der Himmel war pechschwarz. Kein Vogel flog umher, nicht ein Stern war in der Nacht zu sehen und keiner der beiden Monde zeigte sich. Das Meer tobte, die Wellen schlugen wild auf das Mädchen ein und die eisige Kälte drang durch ihre Haut. Sie blickte sich verzweifelt um. Bis zum Horizont war vom Festland nichts zu erkennen und kein einziges Boot trieb auf dem Ozean. Ein lautes Dröhnen zog durch Piendra's Ohren. Ängstlich drehte sie sich um. Entfernt von ihr gewannen die Wellen an Höhe. Ein Fels ragte aus dem Wasser. Metallische Laute brachte er hervor. Piendra zitterte vor Angst. Der Koloss bewegte sich. Seine drei blauen Augen starrten sie an. Mächtige Tentakel stiegen empor und peitschten den Ozean. Das Mädchen versuchte mit aller Kraft zu fliehen. Die gigantische Bestie gab ein furchterregendes Brüllen von sich, als sie das Wasser um sich herum einsog. Piendra wurde vom Meer umhüllt. Der Krake weitete sein Maul und verschlang ihren Körper.

Ihr Pyjama war in Schweiß getränkt als sie erwachte. Ihre Augen waren nass, als habe sie geweint. Ihr Bauch brummte. Die furchtbare Angst wollte sie nicht verlassen. Zitternd lag sie im Bett und wagte es nicht, erneut einzuschlafen. Nachdem sie ihre Lähmung überwand, richtete sie sich auf, schob das Rollo hoch und ließ die kargen Sonnenstrahlen in ihr Zimmer scheinen. Die Blätter und Äste der Bäume klopfen an ihr schräges Fenster. Piendra latschte den kurzen Flur entlang und die Treppe hinab. Ihre Eltern erwarteten sie bereits am frischgedeckten Tisch.

Juma sprach sogleich ihre Tochter an. „Gehst du mal deinen Bruder wecken? Der kann langsam mal aufstehen.“

Piendra drehte müde um, schlurfte die Treppe hinauf und begab sich in Tembro's Zimmer ohne anzuklopfen. Der Junge schlief noch tief und fest. Piendra

öffnete sein Fenster und zog ihm die Decke weg, doch er wollte sich nicht stören lassen. Er drückte seinen Kopf auf das Kissen.

„Lass mich schlafen!“, stöhnte er.

„Es gibt Frühstück. Wir lassen dir sonst nichts übrig.“

Er schlug vor Schreck die Augen auf.

Piendra schlenderte zur Tür. „Du kannst heute hungern, wenn du nicht kommst.“

Es dauerte nicht lange, bis Tembros sich zu ihnen an den Tisch setzte.

Ein klagendes Seufzen erklang, als sein Vater auf einen Artikel in der Zeitung schaute. „Jeden Tag liest man nur noch dasselbe. Schon wieder ein Bericht... Die Zahl der Vermissten gehe auf die Hundert zu. Gestern Abend ist wieder einer verschwunden.“ Um nicht mehr daran zu denken, stellte er seinen Kindern eine Frage. „Wollt ihr nachher mitkommen? Ich fahr nach Eregatha, einkaufen.“

„Naja“, murmelte Piendra. „Wir haben ja eh nichts zu tun... und brauchen vielleicht noch was für nächste Woche.“

Bevor sie sich aufmachten, rief Juma ihrem Mann zu: „Kauf noch was zum Mittag, *Abú*! Es sei denn, ihr wollt nur Salat.“

Er nickte nur und fuhr dann mit seinem Fahrrad los. Eine knappe Stunde dauerte es, bis sie in Eregatha eintrafen. In den hundert Jahren gewann die Stadt deutlich an Größe. Sie wirkte nicht mehr so alt und zerbrechlich. Die kleine Familie verließ den Wald, der die beiden großen Städte voneinander trennte. Alle Drei fuhren auf der langen Hauptstraße entlang. Die Schönheit Eregathas war nicht zu übersehen. An beiden Seiten der Straße wuchsen prachtvolle Bäume in die Höhe. Ihr Stamm war pechschwarz, ihr Laub purpurrot. Der Asphalt war bedeckt mit deren roten Blättern. Der Weg führte die Familie zur Altstadt. Die Wände der Häuser waren dunkelrot. Sie standen meist dicht beieinander. Breite Wiesen schmückten die Um-

gebung. Abiu radelte mit seinen Kindern einen Berg hinab. Von dort oben war die Aussicht wunderschön. In der Ferne lag das unendlich weite Meer. Man konnte bis zur Insel *Chija* [Tschij-a] sehen. Mehrere Schiffe schwammen auf dem Ozean.

Am Alten Markt angelangt, stellten sie ihre Fahrräder an einem geeigneten Ort ab. In der Mitte des Platzes ruhte eine hohe Statue, ein Ebenbild eines Menschen, einer jungen Frau. Es war nicht irgendwer, sondern jemand, der Großes vollbrachte. Jemand, der die Zukunft änderte und die Geschichte der Menschen zum Guten wandte. Jemand, dem die Mutanten das Leben verdankten. Es war nicht irgendjemand. Es war *Ajamóa* [Adscha-moa]

Nest des Drachen

Einige Zeit verging, bis die Familie mit vollen Einkaufstaschen den Laden wieder verließ. Mit den schweren Beuteln an der Hand schlenderten sie umher. Abiu erblickte einen Bekannten von ihm in der Ferne und forderte seine Kinder zum Warten auf. Nahe den Fahrrädern setzten sich die Zwillinge auf eine Bank.

Piendra erblickte am Rande des Marktplatzes mehrere Personen. Zwei dunkel gekleidete, mit Mütze und Sonnenbrille verummte Männer standen an der Wand eines Hauses. Heimlich beobachteten sie einen Herrn, welcher an ihnen vorbeiging. Er bog bald darauf zur Straße ab. Die Fremden folgten ihm langsam, ohne von ihm bemerkt zu werden. Piendra war verwirrt durch die Kleidung, welche die Männer trugen. Auch ihre Handlungen verwunderten sie. Sie kannte den Mann. Es war einer ihrer Lehrer.

Ihr Vater kehrte zu ihnen zurück. „Mir ist gerade eingefallen, dass ich nochmal in den Baumarkt muss.“ Er kratzte sich am Kopf.

„Der ist doch am anderen Ende der Stadt“, bemerkte Tembros.

„Wir müssen doch nicht mit, oder?“, fragte Piendra.

„Aber ich kann euch doch nicht alleine nach Hause fahren lassen.“

Beide schauten ihn ärgerlich an.

„Wir fahren jeden Tag ohne dich zur Schule“, erklärte der Junge. „Das werden wir auch schaffen.“

Nervös stellte Abiu die Frage: „Und wenn euch jemand wegschnappt?“

„Dann wären wir längst weg“, brummte Tembros, stand auf und begab sich zum Fahrradständer.

„Dann versprecht mir aber, dass ihr heil zu Hause ankommt!“

Die Zwillinge gaben gleichzeitig ein stöhnendes Ja von sich. Abiu konnte ihnen nur kurze Zeit lang hinterher schauen. Die Geschwister fuhren an den Wohnungen und Läden vorbei und folgten der prächtig ge-

schmückten Hauptstraße. Vor ihnen lag der Berg. Hoch oben sah man kein einziges Haus, nur den Wald, das Ende der Stadt.

Ein greller Lichtstrahl blendete Piendra. Eilig blieb sie stehen und rieb sich die Augen.

Überrascht blickte Tembros zu ihr. „Was ist?“

Sie sagte nichts. Als ihr Sehvermögen sich wieder einstellte, blickte sie noch einmal hinauf. Das Leuchten kam von oberhalb, vom Berg. Piendra fand anstelle einer Lichtquelle bloß die undeutlichen Umrisse eines Tieres. Aus der weiten Entfernung war es nicht klar zu erkennen, doch sie spürte, wie der Hirsch sie anschaute. Piendra antwortete nicht auf die Fragen ihres Bruders. Die Hörner des Huftieres glänzten in einer goldenen Farbe. Sie spiegelten das Licht der Sonne wider. Gemächlich drehte sich das Geschöpf weg. Dort, wo das Tier verschwand, wurzelte kein einziger Baum. Es war eine freie Fläche, eine Wiese. Sie hob sich ab von der Umgebung.

Piendra stieg eine Idee in den Kopf. „Wir müssen da hoch.“

Tembros sah hinauf. „Was? Dahin? Was willst du denn da?“

Sie zuckte nur mit den Schultern. Ihr Bruder konnte sie nicht aufhalten. Piendra fuhr schneller als sonst. Sie verschwendete keinen Gedanken daran, anzuhalten oder umzukehren. In hoher Geschwindigkeit radelte sie den Hügel hinauf. Hoch oben angelangt, bog sie ab in den dunklen Wald. Sie nahm einen unscheinbaren, seit langem unbenutzten Trampelpfad. Auf dem feuchten Moos waren Hufspuren zu entdecken. Mühevoll kam Tembros seiner Schwester nach. Er musste sich anstrengen, sie nicht aus den Augen zu verlieren. In der Ferne hinter den Pflanzen leuchtete gleißendes Licht. Die Stärke nahm ab, umso näher das Mädchen kam. Der Weg wurde breiter und fester.

Hinter den Bäumen war etwas zu sehen, etwas Großes. Piendra stieg vom Rad, als sie auf der Wiese ankam. Rechts von ihr befand sich die steile Klippe. Das Gebiet war zur Hälfte umzäunt. In der Mitte

zwischen dem meterhohen Gras ruhte ein uraltes, zerfallenes Haus.

Tembro stellte sein Gefährt neben das seiner Schwester. Das Mädchen öffnete das Tor zu dem Grundstück und ging voraus.

Piendra trat durch die Tür des Hauses. Das Alter nagte an dem Gebäude. Pflanzen wuchsen aus jeder Rille empor. Sie bedeckten die letzten vorhandenen Möbelstücke. In jedem Winkel hingen Spinnennetze. Das Holz war versteckt unter hellgrünem Moos. Vögel brüteten in jedem Raum. Kleintiere bauten sich Nester in jeder erdenklichen Ecke.

Tembro schlich um das unheimliche Haus herum. Auf der Wiese wuchsen hohe Gräser und Blumen in die Höhe. Hinter der Ruine befand sich ein Grabstein. Tembro strich die anhänglichen Pflanzen von dem Gestein. Die Inschrift wurde dadurch erkennbar.

Traurige Worte standen geschrieben. „In Hoffnung, du mögest deinen Frieden finden. In Gedenken an *Blower*, den größten Hund der Welt.“

Mit langsamen, vorsichtigen Schritten ging Piendra durch die Wohnung. Sie ging links weiter in den nächsten Raum. Durch ein breites Fenster sah sie ihren Bruder. Aufgrund der kurzen Unaufmerksamkeit stolperte sie über eine Falte im Teppich, doch konnte sich noch halten. Während sie zurückblickte, fiel ihr ein golden schimmerndes Stück Metall in den Blick, welches neben ihr lag. Ruhelos kniete sie sich daneben und wollte es aufheben, doch es war fest am Holz verankert. Ungeduldig zog sie daran. Ihr Interesse wurde stärker, als sie merkte, dass der Fußboden sich zu bewegen begann. Das Mädchen staunte nicht schlecht, als sich ein kleines Geheimfach öffnete. Darin lag nichts anderes als alte, schmutzige Bücher.

Begierig ergriff Piendra eines davon und blätterte darin umher. Mehrere gemalte Bilder waren enthalten. Sie riss ihre Augen auf, als sie eines davon bemerkte. Es war kein Porträt eines Menschen, sondern das eines Tieres, eines Fabelwesens, eines Drachen. Seine Schuppen waren schneeweiß, seine Füße, seine Schnauze und

Illustrationen



Piendra
(Pie-jenn-drah)



Tembro
(Temm-bro)



Abiu